

Kira Gedik
Reinhart Wolff (Hrsg.)

Handbuch

**Kinderschutz
in der Demokratie –
Eckpfeiler guter Fachpraxis**



Verlag Barbara Budrich

Kinderschutz in der Demokratie – Eckpfeiler guter Fachpraxis

Kira Gedik
Reinhart Wolff (Hrsg.)

Kinderschutz in der Demokratie – Eckpfeiler guter Fachpraxis

Ein Handbuch

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2021 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2303-4 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1362-2 (eBook)

DOI 10.3224/84742303

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln

Satz: Linda Kutzki, Berlin – www.textsalz.de

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Kira Gedik & Reinhart Wolff Einleitung	9
---	---

1. Herausforderungen und Fakten

Ingo Bode Kinderschutz als gesellschaftliches Modernisierungsprojekt – Chancen, Probleme und Paradoxien	25
---	----

Gudula Kaufhold Gefährdungen durch Unfälle, Kindesmisshandlung und Vernachlässigung – Hinweise aus amtlichen Statistiken	47
--	----

Margherita Zander Gefährdungen von Kindern und Jugendlichen durch Armut	67
--	----

2. Akteure

Kira Gedik & Reinhart Wolff Überlegungen zur Akteursproblematik im Kinderschutz	89
--	----

Kira Gedik & Reinhart Wolff Kinder als Akteure im Kinderschutz	97
---	----

Reinhart Wolff & Kira Gedik Familien und Eltern als Akteure im Kinderschutz	119
--	-----

Reinhart Wolff & Kira Gedik Fachkräfte als Akteure im Kinderschutz	139
---	-----

Tom Levold Organisationen als Akteure im Kinderschutz	153
--	-----

3. Grundorientierungen

Kira Gedik & Reinhart Wolff	
Hilfe	169
Jens Beiderwieden	
Dialog	189
Patrick Oehler	
Demokratie	201
Reinhard Wiesner	
Recht	219
Bettina Hünersdorf	
Risiko und Unsicherheit	239
Felix Brandhorst	
Öffentlichkeit und Politik	263
Michael Winkler	
Erziehung und Bildung	283
Thomas Mörsberger	
Vertrauen	303
Thomas Meysen	
Ethik	333

4. Prozesse

Alexandra Sann, Christopher Pabst & Christine Gerber	
Früh und präventiv helfen	355
Catrin Draheim, Birgit Habecker & Sigrid Kotterba	
Sorgenvolle Hinweise aufgreifen und Kontakt aufnehmen	389
Christian Schrappner	
Fälle verstehen	405
Kira Gedik & Reinhart Wolff	
Kindesmisshandlung und Vernachlässigung untersuchen – Gefährdungen einschätzen	415

Helmut Maier Hilfebedarf, Hilfenotwendigkeit und Hilfemöglichkeiten klären	453
Timo Ackermann Entscheidungen abwägen, reflektieren und treffen	477
Christine Maihorn & Elke Nowotny Familien beraten	505
Hans-Ullrich Krause Kinder außerhalb der Herkunftsfamilien unterstützen, erziehen und fördern	521
Kira Gedik Konflikte und Widerstände wahrnehmen, thematisieren und durcharbeiten	533
Kay Biesel Qualität im Kinderschutz entwickeln und sichern	557
Reinhart Wolff Krisen managen und meistern	569
Julian Sehmer, Svenja Marks & Werner Thole Studieren und Forschen	581
David Tobis Von Parias zu Partnern: Wie Eltern und ihre Verbündeten das New Yorker Kinder- und Jugendhilfesystem veränderten	607
Anhang	
Familienuntersuchungsrahmen (FUR) – Fragen zu einer zusammenfassenden Einschätzung von Familienkonflikten und Kindeswohlgefährdung	627
Werkstatt für Dialogische Familienarbeit – ein Programm zur gemeinsamen Problemklärung, mehrseitigen Hilfeprozessplanung und Ergebniseinschätzung (in zwei Werkstatt-Blöcken)	631
Anregung zur Vorbereitung einer Fallreflexion in einem Team oder einer Fall-Werkstatt	639
Autorinnen und Autoren	641

Einleitung

Mit der weltweit und nicht nur hierzulande erheblich gewachsenen Aufmerksamkeit für die Wahrung und Förderung der Rechte und Entwicklungsbedürfnisse von Kindern ist Kinderschutz als Aufgabe und Praxis, Kinder vor Gewalt, Misshandlung und Vernachlässigung zu schützen, zu einem zentral wichtigen gesellschaftlichen, politischen und professionellen Thema geworden. Es wird in der Öffentlichkeit, im wissenschaftlichen und fachlichen Diskurs – und nicht zuletzt im Internet mit großem Interesse und Engagement erörtert, häufig allerdings mit skandalisierender, Kontroversen betonender Aufregung. Nicht überraschend ist es im Zuge eines gewachsenen Interesses, vor allem tödliche und sexuelle Kindesmisshandlungsfälle medial aufzugreifen und sensationell aufzubereiten, regelrecht zu „symbolischen kinderschutzideologischen Kreuzzügen“ und zu Formen „erregter Aufklärung“ (Rutschky 1990; Rutschky 1992) gekommen. Sie führen allerdings immer wieder dazu, dass ruhiges Nachdenken, faire solidarische Zuwendung und beherzte Hilfe von den beteiligten Kinderschutzfachkräften vernachlässigt oder ganz aufgegeben werden. Auf diese Weise verändern sich die handlungsleitenden Verstehensrahmen im Kinderschutz und es kommt zu einer programmatischen und methodischen Engführung des Kinderschutzes auf Verfolgung und Strafverschärfung. Dann stehen erneut die früher dominanten polizeilich-kriminalistischen Akteurskonzeptionen im Vordergrund (mit einem Fokus auf Erfassung und Bestrafung von „Tätern“¹ und auf „Rettung von Opfern“) und es wird, weil immer wieder einzelne Fälle von sexuellem Missbrauch und tödlicher Kindesmisshandlung die Öffentlichkeit „erschüttern“, gefordert, die „Macht der Täter zu brechen“. Oder es werden verstärkt individualistische methodische Orientierungen (mit einem Fokus auf „Diagnose und Behandlung von Persönlichkeitsstörungen“ und von „Misshandlungstraumata“) sowie autoritäre Risikomanagementverfahren propagiert und eingeführt (vgl. Wolff 2017: 575–580), die den Schwerpunkt auf „Verwalten, Kontrollieren und Schuld zuweisen“ legen (Marks u. a. 2018). Mit Recht weist der Münsteraner Kinderschutzforscher Reinhold Schone darauf hin, dass in den Bemühungen um den Schutz von Kindern und Jugendlichen aktuell „immer restriktivere Tendenzen zu beobachten sind“, und er führt aus:

In der aktuellen Diskussion um den Schutzauftrag der öffentlichen Jugendhilfe lässt sich eine merkliche Verschiebung in Richtung interventionistischer Überlegungen und in Richtung auf ein stärker kontrollierendes und eingreifendes Jugendhilfeverständnis beobachten. Der durch das Bundeskinderschutzgesetz unternommene Versuch der gesetzlichen Normierung und Durchsetzung einer weiten Auslegung des Begriffs *Kinderschutz* erweist sich als ausgesprochen dysfunktional. Er trägt nur dazu bei, dass der Rettungsgedanke nun

1 Wir haben im Handbuch keine einheitliche Genderschreibweise verfolgt und haben es vielmehr den Autorinnen und Autoren selbst überlassen, nicht zuletzt auf dem Hintergrund ihrer organisationalen Vorgaben.

auch alle allgemein fördernden und unterstützenden Angebote durchzieht, um nicht zu sagen, sie mit Kontrollerwartungen (der Politik), Kontrollaktivitäten (der verschiedenen in Netzwerken zusammengeschlossenen professionellen Akteure) und Kontrollängsten (der betroffenen Familien) kontaminiert (Schone 2018: 41f.).

Ähnlich kritisch wird von den Redakteuren der Zeitschrift *Widersprüche* in ihrem Sonderheft „Bestärken und Einsperren. Kindeswohl als Kindeswohlgefährdung?“ herausgestellt, dass in der aktuellen Kinderschutzdiskussion wichtige Gesichtspunkte, nämlich vor allem „Armut und soziale Ausschließung als eine gesellschaftlich verursachte Form der Gefährdung des Wohls der Kinder“, ausgeblendet würden. Sie betonen:

Diese sozialen und ökonomischen Benachteiligungen spielen in den derzeit dominanten Diskussionen um die Kindeswohlgefährdung – als ‚KWG‘ inzwischen in der Praxis der Erziehungshilfen eines der am häufigsten benutzten Kürzel und die zentrale handlungsleitende Zuschreibung – jedoch nur eine marginale Rolle. Auch das im Gesetz und fachlich bedeutsamere Wohl bzw. (besser) Interesse des Kindes tritt in der Praxis und in den Diskursen hinter den Blick auf Risiken und auf die Gefährdung zurück – sowohl in seiner inhaltlich-normativen und fachlichen Bestimmung als auch in seiner rechtlichen (Widersprüche 2018, Heft 149: 3).

In einer neueren Veröffentlichung von Wilhelm Körner und Georg Hörmann, die durch ihre wichtigen Beiträge zu Kindeswohlgefährdungen von Erziehungspersonen bekannt geworden sind (vgl. z. B.: Körner/Hörmann 1998; Körner/Hörmann 2000; Deegener/Körner 2006; Hörmann/Körner 2008; Körner/Deegener 2011), wird allerdings noch schärfer nachgefragt, ob man in Anbetracht der neueren Entwicklungen in der Jugendhilfe die Praxis der staatlichen Kinderschutzakteure nicht sogar als „staatliche Kindeswohlgefährdung“ bezeichnen müsse (Körner/Hörmann 2019). Auch wenn eine solche Charakterisierung für die gesamte Kinderschutzpraxis nicht gerechtfertigt ist, markiert sie dennoch den vorherrschenden Entwicklungstrend in der modernen Kinderschutzarbeit, ein autoritäres Risikomanagement zu betonen (Wolff 2016: 149–160).

Jedenfalls haben sich nicht nur in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe die Arbeitsbelastungen in der Kinderschutzarbeit deutlich erhöht, wie eine ganze Reihe von empirischen Studien zum Stand und zur Entwicklung der Kinderschutzsysteme zeigen (vgl. u. a.: Gissel-Palkovich/Schubert 2015; Hildenbrand 2011; Thole u. a. 2012, Bode/Turba 2015; Bühler-Niederberger u. a. 2014; Wolff u. a. 2013; Marks/Sehmer/Thole 2018; Beckmann u. a. 2018; Beckmann 2020). Die Entwicklungstrends und Belastungen in der Kinderschutzarbeit, die wir 2016 herausgestellt haben, spielen auch heute noch eine Rolle:

- In der modernen Kinderschutzarbeit ist eine regelrechte Zwickmühle zwischen der Anspruchserhöhung und Expansion und den Prozessen wachsender Enttäuschung über ihre Leistungen entstanden, muss sie sich eingestehen, dass sie – vor allem mit ihrem überzogenen ‚Universalanspruch‘, alle ‚als kritisch geltende, mit Gewalt und Vernachlässigung einhergehende Sozialisationsprozesse auszuschalten‘ – an ‚Wirkungsgrenzen‘ stößt und immer wieder strukturell überfordert ist (Bode/Turba 2014: 2).

- Bei wachsender Anspruchserhöhung und trotz wachsender Kosten und weiterer Personalvergrößerung ist die fachliche Qualität der Kinderschutzarbeit nicht entsprechend mitgewachsen oder sie sinkt sogar – vor allem im öffentlichen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Das Kinderschutzsystem soll immer mehr Aufgaben bei wachsender Armut und verschärften sozio-kulturellen Ausgrenzungen in moderner Gesellschaft übernehmen (die Frühen Hilfen stark machen, rund um die Uhr erreichbar sein, gefährdete Kinder und Jugendliche unverzüglich schützen, die Wiederholung von Gefährdungen verhüten, ambulante Hilfsmaßnahmen und Kriseninterventionen, wie z. B. Inobhutnahmen und außerfamiliäre Unterbringungen in Gang setzen und tödliche Kindesmisshandlungs- und Vernachlässigungsfälle zuverlässig ausschließen) und zugleich ein Anwachsen der Kosten vermeiden. Das kann nicht gelingen.
- Insofern sieht sich die Kinderschutzarbeit vor (über)große Herausforderungen gestellt: strategisch und programmatisch, methodisch und organisational. Dabei ist sie in ein Fahrwasser geradezu ‚paradoxe wie prekäre Modernisierungsprozesse‘ geraten, in denen ein ‚Drang zu perfektionierter Weltbeherrschung‘ und ‚Risikokontrolle‘ ebenso eine Rolle spielen wie manageriale bürokratische und instrumentell technische Steuerungskonzepte (mit der Einführung von Checklisten zur devianzklassifikatorischen Einschätzung von Kindeswohlgefährdungen, IT-gestützten Dokumentationssystemen und grün, grau und roten Verfahrensablaufeschemata) und nicht zuletzt eine normative ‚Aufwertung von Menschenrechtsdiskursen‘ (vgl. auch: Bode/Turba 2014: 8) mit deutlicher Betonung von Kinderrechten und Kinderinteressen (Liebel 2013; Liebel 2015) (Wolff 2016: 157f.).

Diesen Herausforderungen müssen wir uns als Akteure der „Neuen, dialogisch-systemischen, hilfe-orientierten Kinderschutzarbeit“ stellen, für die wir uns seit der Veröffentlichung unserer Studie „Gewalt gegen Kinder“ 1975 und der Gründung des ersten deutschen Kinderschutz-Zentrums in Berlin eingesetzt haben. Das war auch unser Anliegen, als der *Kronberger Kreis für Dialogische Qualitätsentwicklung e. V.* in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren und mit Unterstützung des Jugendamtes der Landeshauptstadt Stuttgart im März 2017 das Forum für Dialogische Qualitätsentwicklung in Stuttgart mit dem Thema „Dialoge über gelingende Kinderschutzarbeit in der Demokratie – Fakten, Kontroversen, Entwicklungen“ veranstaltete. Die auf diesem Forum gehaltenen Vorträge und der Austausch unter den Teilnehmenden aus Wissenschaft und Fachpraxis gaben den Anstoß zu diesem nun vorliegenden Handbuch. Weitere Autorinnen und Autoren kamen im Laufe der Erarbeitung hinzu, die als Expertinnen und Experten moderner Kinderschutzarbeit in Deutschland bereit waren, mitzuwirken und zu fragen: Vor welchen Herausforderungen stehen wir aktuell in der Kinderschutzarbeit? Welche Gefährdungen müssen wir im Blick haben? Welche Schwierigkeiten und Kontroversen machen uns zu schaffen? Was sind Eckpfeiler gelingender Kinderschutzarbeit? Wie können wir Kinderschutz in der demokratischen Gesellschaft konzeptuell – programmatisch und methodisch – fassen und weiterentwickeln?

In der Gliederung des Handbuchs folgen wir einem konzeptuellen Design, das wir auch in den Qualitätsentwicklungsprojekten des *Kronberger Kreises für Dialogische Qualitäts-*

entwicklung e. V. nutzen: Zuerst nehmen wir den gesellschaftlichen Kontext in den Blick und versuchen, die Herausforderungen zu verstehen, die sich daraus für unsere Fachpraxis ergeben. Im ersten Schritt wird darum herausgearbeitet, welche Chancen, Probleme und Paradoxien im Kinderschutz, der als „Modernisierungsprojekt“ gefasst wird, von Bedeutung sind. Dann geht es um eine Bündelung der vorhandenen statistischen Daten zu Gefährdungen von Kindern durch Unfälle, Misshandlungen und Vernachlässigungen u. a. m., um schließlich die Gefährdungen von Kindern, die in Armutsverhältnissen aufwachsen, zu thematisieren. Wir hätten gerne eine Expertin oder einen Experten des Gesundheitswesens dabei gehabt, der die gesundheitlichen Herausforderungen und Entwicklungen für Kinder und Jugendliche behandelt, haben aber trotz großer Anstrengungen verwundert feststellen müssen, dass niemand diesen Beitrag übernehmen wollte oder konnte.

Im zweiten Schritt nehmen wir – was viel zu selten genauer geschieht – die Akteure im Kinderschutz in den Blick, um zu verstehen, um wen es im Interaktions- und Beziehungsgeflecht der Hilfeprozesse im Kern geht: die Kinder, die Familien und Eltern, die Fachkräfte und die Organisationen als Akteure im Kinderschutz.

Um gute Fachpraxis im Kinderschutz genauer zu bestimmen, werden dann in neun Beiträgen die wesentlichen Grundorientierungen oder strategischen Leitziele demokratischer Kinderschutzarbeit (von „Hilfe“ über „Dialog“ und „Demokratie“ bis hin zu „Ethik“ und „Vertrauen“) bestimmt.

Schließlich werden im vierten Abschnitt die konkreten Handlungsschritte im Hilfeprozess programmatisch und methodisch charakterisiert. Sie beginnen mit „Früh und präventiv helfen“ und enden mit „Studieren und Forschen“. Abschließend machen wir einen Beitrag von David Tobis zu den Erfahrungen in New York mit Partizipationsprojekten von Eltern im New Yorker Kinderschutzsystem zugänglich. Im Anhang nehmen wir zwei methodische Ansätze des *Kronberger Kreises für Dialogische Qualitätsentwicklung e. V.* auf: den *Familienuntersuchungsrahmen (FUR)* und das Programm der *Werkstatt für Dialogische Familienarbeit*.

Den Autorinnen und Autoren und uns als Herausgebern dieses Handbuches ist es ein zentrales Anliegen, Kinderschutz als „Kultur der Überwachung“ (a culture of surveillance) zu überwinden und stattdessen eine demokratische Kinderschutzarbeit als eine Kultur der gegenseitigen nachhaltigen Unterstützung und solidarischen Hilfe (a culture of caring) (vgl. Melton 2009: xii) ins Werk zu setzen und zu stärken. Dabei nehmen wir wichtige Reformansätze aus dem Ausland auf und setzen uns dafür ein, Kinderschutz von dem ihn bedrohenden „Risikomonster“ (risk monster) (Featherstone et al. 2018a) zu befreien und Kinderschutz „jenseits des Risiko-Paradigmas“ (Connolly 2017) als „soziales Modell“ „neu zu denken“ (vgl. Featherstone et al. 2014; Featherstone 2018b). Da und dort am System herumzufficken, reicht nämlich nicht mehr aus. Notwendig sind: die Öffnung der Kinderschutzarbeit zu neuen Unterstützungsansätzen des öffentlichen Gesundheitssystems (Re-visioning public health approaches for protecting children; vgl. Lonne et al. 2019), vor allem aber eine grundlegende demokratische Reform der aktuell vorherrschenden Kinderschutzpolitik und -praxis, um eine theoretisch und begrifflich scharf reflektierte, mit ausreichenden Ressourcen und gut qualifizierten Fachkräften ausgestattete ganzheitliche Kinderschutzpraxis ins Werk setzen zu können. Zu einer solchen Wende gehören programmatisch, wie unsere Reform-Kollegen in England und Australien herausstellen:

- „eine klare und standhafte Schwerpunktsetzung auf positive Ergebnisse (outcomes) für Kinder und Familien als zentrales Ziel eines dynamischen Systems, das das Wohl von Kindern und ihren Eltern, Familien und nachbarschaftlichen Lebenszusammenhängen (communities) fördert;
- ein kindzentrierter, familienfokussierter, kulturell achtsamer programmatischer Hilfeprozessrahmen; und
- eine ethische, wertorientierte und beziehungsbasierte Praxis, deren unterstützende Basis ein nachbarschaftliches und gemeinwesenorientiertes Hilfesystem ist“ (Lonne et al. 2009: 100; unsere Übersetzung).

Obwohl Demokratie in der Geschichte der modernen Sozialen Arbeit seit nunmehr mehr als 150 Jahren immer wieder – wenn auch nur zögernd – ein Thema gewesen ist und schließlich mit der Entwicklung des demokratischen Sozialstaats nach dem 2. Weltkrieg als konzeptueller Rahmen für die Gestaltung des gesetzlichen Rahmens der Sozial-, Arbeitslosen- und Altersversicherung sowie der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik im Blick war (s. vor allem: Oehler 2018), hat Demokratie konzeptuell, programmatisch und methodisch im Kinderschutz bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts faktisch keine Rolle gespielt. Auch nachdem Reinhart Wolff mit einem Thesenbeitrag auf einer Veranstaltung der AG Fachtagungen Jugendhilfe im Dt. Institut für Urbanistik 2006 anregte, „Demokratische Kinderschutzarbeit“ als Leitziel für eine hilfe-orientierte Kinderschutz-Fachpraxis in den Blick zu nehmen und programmatisch und methodisch zu nutzen (der Text erschien dann in gekürzter Fassung im *Forum Erziehungshilfen* 13. Jg., Heft 3 (Juli 2007), S. 132–139; vollständig dann in: Wolff 2010: 337–355) kam eine intensive Diskussion über „Demokratie als Grundorientierung und strategischer Rahmen in der Kinderschutzarbeit“ nicht wirklich in Gang. Wir konnten aber den Vorschlag, einen demokratietheoretischen konzeptuellen Rahmen in der Kinderschutzarbeit stark zu machen, in den weiteren Jahren in unseren Qualitätsentwicklungsprojekten nutzen, wie u. a. im Rahmen des Projektes „Aus Fehlern lernen. Qualitätsmanagement im Kinderschutz“, das wir mit Fachkräften und auch einigen Eltern als Kinderschutz-Klientinnen und -Klienten aus 40 Kommunen an 12 Projektstandorten von 2009–2011 im Auftrag des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (NZFH) durchführten (vgl. Wolff u. a. 2013), bei der Entwicklung des Dormagener Qualitätskatalogs der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Stadt Dormagen i. Zusammenarbeit mit R. Wolff 2011), in Fort- und Weiterbildungsprojekten in der Steiermark und in Wien und dann vor allem in einem mehrjährigen Qualifizierungsprogramm nach dem Tod des Kindes Kevin von 2008–2011 mit Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe in Bremen (vgl. Bremen. Amt für Soziale Dienste 2009; 2010), sowie in den Qualitätsentwicklungsprojekten in Zusammenarbeit mit den Jugendämtern in Schwerin, Leipzig und schließlich in Weimar und Erlangen (vgl. Stadt Weimar. Amt für Familie und Soziales 2017; Stadtjugendamt Erlangen/Gedik/Wolff 2018).

In Anbetracht der aktuellen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und kulturellen Umbrüche in der globalisierten hyperkapitalistischen Welt, die überall zur Verschärfung struktureller Ungleichheitsverhältnisse und zur Zuspitzung politischer, ökonomischer und militärischer Konfliktdynamiken geführt haben, kann es sich nicht darum handeln, davon auszugehen,

dass es nun einfach darauf ankomme, demokratische Handlungsformen auch in den professionellen Organisationen und Institutionen einzuführen und auszugestalten. Demokratie als Theorie und Praxis wird nämlich inzwischen selbst – nach ihrer erstaunlichen Erfolgsgeschichte nach den Weltkriegs- und Diktaturerfahrungen im 20. Jahrhundert – als gefährdete und krisengebeutelte gesellschaftliche und politische Ordnung wahrgenommen. Und so lauten die Titel aktueller Veröffentlichungen: *Postdemokratie* (Crouch 2008), *Das demokratische Paradox* (Mouffe 2008 bzw. 2013), *Demokratie in Zeiten der Konfusion* (Willke 2014), *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe* (Rosanvallon 2010), *Demokratie und Krise* (Merkel 2015), *Die Gegen-Demokratie: Politik im Zeitalter des Misstrauens* (Rosanvallon 2017), *Die gute Regierung* (Rosanvallon 2018), *Grenzen der Demokratie* (Lessenich 2019), *Was stimmt nicht mit der Demokratie?* (Ketterer/Becker 2019), oder *New Authoritarianism. Challenges to Democracy in the 21st Century* (Wiatr 2019) und *Warum Demokratien Helden brauchen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Heroismus* (Thomä 2020).

Diese Autorinnen und Autoren problematisieren Demokratie kritisch und besorgt und fragen nach der Zukunft von Demokratie, die (um Winston Churchills berühmte Formulierung in einer Rede am 11. November 1947 zu zitieren) die schlimmste Regierungsform ist – mit Ausnahme aller anderen, die man immer wieder versucht hat: „Many forms of Government have been tried, and will be tried in this world of sin and woe. No one pretends that democracy is perfect or all-wise. Indeed it has been said that democracy is the worst form of Government except for all those other forms that have been tried from time to time. ...“.

Man kann dieses komplizierte Konzept der Demokratie folgendermaßen fassen: Es handelt sich um ein periodisch – wenigstens dem Anspruch nach – über freie Wahlen und Mehrheitsentscheidungen sich selbst überprüfendes und reproduzierendes System repräsentativer (und nur gelegentlich unmittelbarer) Demokratie, das auf dem Grundprinzip der Gewaltenteilung zwischen legislativer, exekutiver und judikativer Gewalt (von Parlament, Regierung und Rechtsprechung) beruht und das über öffentliches Aushandeln (Deliberation) die Balancierung der Interessen, der Rechte und Pflichten der freien und dem Anspruch nach gleichen und über verfassungsgesicherte Grundrechte verfügenden Bürgerinnen und Bürger zueinander und zum Staat zu regeln und zu sichern versucht. Eine solche Balancierung der inhärenten Konflikte, Paradoxien und Dilemmata muss immer wieder neu im öffentlichen Meinungskampf beansprucht, verhandelt und ermöglicht werden, erweist sich aber auch immer wieder als gefährdet. Weil diese Balancierung immer wieder misslingt, wird nun von Gefährdung, Konfusion und von Krise gesprochen.

Es wäre fahrlässig, die überall wahrgenommene Krise der Demokratie auf die leichte Schulter zu nehmen. Stephan Lessenich betont zu Recht: „... wenn gegenwärtig allenthalben von einer Krise, ja vom Niedergang und Verfall der liberalen Demokratie die Rede ist, dann müssen in der Tat die gesellschaftlichen Alarmglocken läuten – denn dann geht es ans Eingemachte, ans Herzstück der Moderne“ (Lessenich: 2019: 8). Und auf diese Weise kann die Krise der Demokratie charakterisiert werden:

- Es ist viel schlimmer, als manche Kritiker glauben feststellen zu können: „Es gibt keine Krise der Demokratie. Vielmehr wird die demokratische Herrschaftsform auf dem Altar eines expansionistischen Kapitalismus geopfert, der zwecks Bestandssicherung zunehmend auf autoritäre Praktiken angewiesen ist“ (Dörre 2019: 22).

- Trotz einer noch nie dagewesenen Erhöhung der Produktivität und des Lebensstandards hat sich im Zuge einer „marktgetriebenen Entdemokratisierung“ (Dörre 2019: 37) die ungleiche Aneignung und Verteilung des erzeugten Reichtums (des Mehrwerts) in den von Anfang an ungleichen kapitalistischen Eigentümergesellschaften nicht verringert sondern sogar noch verstärkt (vgl. Piketty 2020).
- Ungebremsst „externalisieren“ die kapitalistischen Entwicklungszentren des Nordens das weltweit angerichtete ökologische Destaster auf die armen unterentwickelten Gesellschaften mit der Folge zunehmend unbeherrschbarer ökonomischer und politischer Konflikte, die sich in Kriegen und Bürgerkriegen zuspitzen, woraus wiederum eine wachsende Flut von Flucht- und Migrationsströmen entsteht, die dann in den privilegierten Ungleichheitsgesellschaften des Nordens mit rechtspopulistischen und neoreaktionären Ressentiments autoritär abgewehrt werden (Lessenich 2016).
- Die immer weiter voranschreitende Digitalisierung der Öffentlichkeit aller modernen Gesellschaften führt schließlich zu einer *technologischen Entdemokratisierung*. „Damit wird die bürgerliche Öffentlichkeit selbst zum Objekt der digitalen Landnahme“ (vgl. Dörre 2019: 41 u. 42).
- Hinzukommt, dass die moderne Eigentümergesellschaft seit ihren Anfängen in der amerikanischen und französischen Revolution eine Klassengesellschaft geblieben ist, deren – wenn auch formal gleichberechtigte – aber deutlich ungleiche Bevölkerung in drei Hauptgruppen gespalten ist, nämlich:
 - in eine große Gruppe der armen, benachteiligten und vermögenslosen Unterschichtbürgerinnen und -bürger – aus der auch die meisten Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit stammen, bei denen es im Kontext lebensgeschichtlicher Konflikte und Krisen einerseits auch am häufigsten zu Misshandlungs- und Vernachlässigungssituationen von Kindern und Jugendlichen kommt. Die 10 % Einkommenschwächsten werden andererseits gesellschaftlich und politisch misshandelt und vernachlässigt, wie empirisch nachgewiesen wurde, indem nämlich ihre Interessen vor allem in sozialen und wirtschaftlichen Fragen in einem „negativen Zusammenhang“ politischer Entscheidungen stehen, die vielmehr im Interesse der 10 % Einkommensstärksten getroffen werden. Zu Recht sprechen die Forscher deshalb von einer „Krise der Repräsentation“ (Elsässer u. a. 2016; siehe auch Gedik 2019),
 - in eine Mittelschichtgruppe von etwa einem Drittel aller Bürgerinnen und Bürger, der es vor allem im Laufe des 20. Jahrhunderts gelang, sich etwas vom gesamten Kuchen des Bruttosozialprodukts anzueignen,
 - und in eine stabile obere 10 %-Gruppe der reichen und privilegierten Schicht, die einen Großteil des gesamten Vermögens besitzt und über die entscheidenden Herrschaftspositionen und Machthebel verfügt.
- Schließlich spielt in der aktuellen Krise der Demokratie in wachsendem Maße eine *Politik- und Parteienverdrossenheit* eine Rolle in der Form des Rückgangs der Wahlbeteiligung (vor allem armer, benachteiligter Bevölkerungsgruppen), der verbitterten

und aggressiven Abwehr von Politik überhaupt und der Kritik an der Rolle der sogenannten etablierten „Systemparteien“, verknüpft mit einem Anstieg von rechtsradikalen Ressentiment- und Protestbewegungen.

Diese Krisenmomente haben auch Colin Crouch dazu veranlasst, von „Postdemokratie“ zu sprechen, weil, wie Stephan Lessenich pointiert, „sich hinter der Fassade einer funktionierenden demokratischen Ordnung – mit allem, was dazu gehört: Gewaltenteilung, Regierungswechsel, Parlamentsvorbehalt – faktisch eine schleichende Aushöhlung und Entwertung politischer Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse vollziehe“ (Lessenich 2019: 11).

Demokratisch engagierte Fachleute sehen sich von dieser Entwicklung herausgefordert und verstehen es als ihre persönliche und professionelle Aufgabe, Demokratie nicht nur als Regierungsform, sondern als Lebensform mitzugestalten und zu stärken, wie sie es von John Dewey gelernt haben, der bereits 1915 herausstellte:

Die Demokratie ist mehr als eine Regierungsform; sie ist in erster Linie eine Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung. Die Vermehrung der Individuen, die an einer bestimmten Angelegenheit so interessiert sind, daß jeder sein Handeln zu dem der anderen in Beziehung zu setzen und umgekehrt das Handeln der anderen für sein Tun in Rechnung zu stellen hat, und die Vergrößerung des Raums, über den sie verteilt sind, bedeutet den Niederbruch jener Schranken zwischen Klassen, Rassen und nationalen Gebilden, die es den Menschen unmöglich machen, die volle Tragweite ihrer Handlungen zu erkennen. Diese zahlreicheren und mannigfaltigeren Berührungspunkte bedeuten eine größere Mannigfaltigkeit der Reize, auf die ein Individuum zu antworten hat, und setzen daher einen Preis auf die größere Mannigfaltigkeit seines Handelns. Sie bewirken eine Befreiung der Kräfte, die bei nur einseitigen Anregungen zum Handeln, wie sie in einer isolierten, viele Interessen ausschließenden Gruppe gegeben sind, unterdrückt oder nicht entwickelt werden (vgl. Dewey 1993: 121; vgl. auch: Joas 2000).

Indem sie Demokratie als Regierungs- und als Lebensform begreifen, verstehen sie es als ihre Aufgabe, nicht nur die Stärkung von *Recht und Freiheit*, sondern die kritische Untersuchung von *Teilhabe und Ausschluss* (Inklusion und Exklusion) im konkreten Interaktionsgeschehen der Lebens- und Arbeitswelt in den Blick zu nehmen, um Demokratisierung zu fördern. Sie schließen damit an Lessenich an, der ausführt: „der gesellschaftliche Prozess der Demokratisierung ist ein beständiger Kampf um Berechtigung, also ein Kampf um die Öffnung und Schließung, Ausweitung und Einschränkung sozialer Berechtigungsräume, der auf diversen Schauplätzen stattfindet und sich entlang vielfältiger Konfliktlinien vollzieht“ (Lessenich 2019: 36f.). Lessenich betrachtet „vier Arenen des modernen demokratischen Konflikts, die sich gesellschaftshistorisch um vier Achsen *sozialer Schließung* herum gebildet haben:

1. der Konflikt zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden (*vertikale Achse*),
2. der durch politische Vernachlässigung (vgl. Elsässer u. a. 2016) sich mit spaltend-konkurrierender disziplinierender Wirkung ins Soziale verlagernde strukturierte Konflikt unter den Nichtbesitzenden selbst (*horizontale Achse*) (s. dazu auch Dörre 2006),

3. die wiederum quer zu diesen beiden Achsen liegende Konfliktstruktur zwischen den Staatsbürgerinnen und Nicht-Staatsbürgern (*transversale Achse*) sowie
4. der den genannten Konflikten unterliegende, gleichsam hinter ihnen stehende Konflikt um die gesellschaftlichen Naturverhältnisse (*externale Achse*)“ (vgl. Lessenich 2019: 37).

Neben diesen vier Konfliktachsen ist gerade in der Kinderschutzarbeit die Konfliktachse zwischen den Staatsbürgerinnen und -bürgern und den Institutionen und Akteuren des Staates von besonderer Bedeutung, wo es beidseitig um die Balancierung von Rechten und Pflichten geht, die in modernen Gesellschaften immer wieder in Richtung gouvernementaler Übermacht gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern verschoben wird.

Diesem Rückschritt zu einem wieder erstarkten autoritären und repressiven Kinderschutz und den hiermit einhergehenden Problemen und Herausforderungen wollen wir mit diesem Handbuch mit für alle Beteiligte konstruktiven Alternativen der Hilfe entgegentreten und laden zu Kritik und auch Widerspruch ein (Gedik 2016). Ziel ist der Aufbau ganzheitlicher, vielseitiger und pro-aktiver demokratischer Hilfesysteme, die eine solidarische Kultur des Aufwachsens und eine nachhaltige Förderung sowie den aufmerksamen und wirkungsvollen Schutz von Kindern und Jugendlichen in ihren Familien und in Einrichtungen der Sozialen Arbeit, des Erziehungs- und Bildungs- sowie des Gesundheitssystems ermöglichen (s. in diesem Zusammenhang auch die Vision einer *befreienden Sozialarbeit*, wie sie Ronald Lutz 2007 entwickelt hat).

Strategisch orientiert an Bürgernähe und Partizipation auf Augenhöhe/an achtsamer Beziehungsgestaltung/an Solidarität/an Care – Sorge um den Anderen und an der Anerkennung und Achtung der Besonderheit aller Akteure (vgl. Ricoeur 2006), sind für eine demokratische Kinderschutzarbeit die folgenden Eckpfeiler guter Fachpraxis von Belang:

- **Gute Fachpraxis ist demokratisch in organisatorischer Hinsicht nach innen und außen.** Sie setzt auf organisationale Demokratie → problematisiert und kritisiert traditionelle und neue bürokratische Top-down-Verfahren und die Phantasmen autoritärer „Steuerung“ → sie fördert eine demokratische Organisations- und Leitungskultur und → betreibt die Öffnung zu anderen Berufssystemen und das Schließen fairer Bündnisse im inter-organisationalen System und im Gemeinwesen und → baut schließlich bürgernahe, bürgeroffene, bürgerinteressierte Hilfsorganisationen auf.
- **Gute Fachpraxis ist demokratisch in programmatischer Hinsicht.** Sie nutzt eine Programmentwicklung im Austausch mit Bürgerinnen und Bürgern, Hilfeeteilnehmern und Fachkräften, Politik und Öffentlichkeit und → schärft den sozialpolitischen Auftrag zur Stärkung des Gemeinwohls, zur Entwicklung sozialer Gerechtigkeit und zur Förderung einer gelingenden Kultur des Aufwachsens.
- **Gute Fachpraxis ist demokratisch in methodischer Hinsicht.** Sie nutzt inklusive, mehrseitige Settings, → achtet auf reflektierte solidarische und verlässliche Beziehungsgestaltung, → ko-operative Bedarfs- und Problemklärung, → partizipative Hilfeplan-, Hilfeprozessgestaltung und Hilfeprozessevaluation und → ermöglicht gemeinsames Lernen aus Fehlern und Erfolgen.

- **Gute Fachpraxis wird von demokratisch engagierten Fachkräften gestaltet**, die vorurteilskritische, allparteiliche, fachlich kompetente, reflexive, hilfsbereite und zugewandte Menschenrechtsaktivisten, kurz „Handwerker der Demokratie“ sind (s. auch den Beitrag von Patrick Oehler in diesem Band; Rosenfeld/Tardieu 2000; Rätz-Heinisch/Heeg 2009; Geisen/Kessl/Olk/Schnurr 2011; Sünker 2017; Oehler 2018; Köttig/Röh 2019; Rosenfeld 2020)

Ein Handbuch kann nicht nur von einzelnen Autorinnen und Autoren gemacht werden. Es wird vielmehr eine ganze Gruppe von professionellen Fachleuten gebraucht, die über Erfahrungen in unterschiedlichen Praxisfeldern verfügen, die kritische Fragestellungen verfolgen, sich an der empirischen Erforschung professioneller Praxis beteiligen, mit Familien und Kindern in einem guten Kontakt stehen und ein Interesse an Qualitätsentwicklung haben. Wir hatten das Glück, dass wir den meisten Autorinnen und Autoren, die bereit waren, sich an diesem Handbuch mit ihren Beiträgen zu beteiligen, bereits auf dem Stuttgarter Forum für Dialogische Qualitätsentwicklung 2017 „Dialoge über gelingende Kinderschutzarbeit in der Demokratie“ begegnet waren, wo wir miteinander in einen lebendigen Austausch über Fakten, Kontroversen und Entwicklungen im Kinderschutz kamen und erste grundorientierende Überlegungen anstellten sowie Schlüsselprozesse für die Erarbeitung eines richtungweisenden Handbuchs weiterentwickelten. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Forum waren daran beteiligt. Wir sind vor allem den „Crownies“ – unseren Freundinnen und Freunden vom *Kronberger Kreis für Dialogische Qualitätsentwicklung* – dankbar für die Vorbereitung und Durchführung des Forums und für ihre Anregungen und Vorschläge, wie man das Handbuch gestalten könnte. Dankbar sind wir aber auch unseren Studentinnen und Studenten im Master-Studiengang der Alice Salomon Hochschule Berlin *„Dialogische Qualitätsentwicklung in den Frühen und Hilfen und im Kinderschutz“*, die uns geduldig und interessiert zuhören, kritisch nachfragen und mit uns weiterlernen und forschen. Insbesondere danken wir aber der Jugendamtsleiterin der Landeshauptstadt Stuttgart, Frau Dr. Susanne Heynen, und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren und Stefan Heinitz, die das Forum als unsere Kooperationspartner unterstützten. Unser besonderer Dank richtet sich aber an die Fachkräfte öffentlicher und freigemeinnütziger Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe, mit denen wir unsere Erfahrungen im Kinderschutz teilen konnten, vor allem aber an die Eltern, Kinder und Jugendlichen, denen wir in unseren Werkstätten (etwa in Leipzig, in Schwerin, in Berlin, in Bremen, in Weimar, in Freiburg, in Hamburg und Hannover) in den vergangenen Jahren begegnet sind und von denen wir lernen konnten. Besonders dankbar sind wir für die Mitwirkung von Kindern einer großen österreichischen Familie an einer ersten *Kinderwerkstatt* im Kontext eines SOS-Kinderdorfes in der Steiermark, wo wir gemeinsam mit ihnen (und dann auch zusammen mit ihren Eltern) darüber nachgedacht haben, was mit ihrer Familie, ihren Eltern und ihren anderen Geschwistern los ist, warum sie nun in einem Heim leben und wie lange das noch gehen soll. Diese Erfahrung hat uns ermutigt, noch mehr als bisher darauf zu achten, Kinder und Jugendliche in unserer Arbeit zu beteiligen, sie zu hören und darauf zu achten, was ihnen wichtig ist und was sie brauchen. Hilfe-orientierter Kinderschutz hat viele Akteure im Blick. Es sind aber die Kinder und Jugendlichen, um deren Förderung und Schutz es im Kern im Kinderschutz geht, die – neben den Eltern – unsere wichtigsten

Aktionspartner sind, um eine gute Fachpraxis im Kinderschutz gemeinsam ins Werk zu setzen. Ihnen gilt daher vor allem unser Dank.

Dass die Herausgabe eines umfangreichen Fachhandbuchs immer auch mit Konflikten und Krisen verbunden ist – und zumeist länger dauert als geplant (in unserem Fall brauchten wir schließlich neben vielen anderen Projektaktivitäten doch drei Jahre) – ist eine häufige Erfahrung, der wir uns haben stellen müssen, mit dem nachhaltigen Interesse, im Dialog zu bleiben und unserem Leitsatz treu zu bleiben: „Qualität im Dialog entwickeln!“ Ob uns das gelungen ist, mögen die Leserinnen und Leser entscheiden.

Kira Gedik & Reinhart Wolff

Literatur

- Beckmann, Kathinka/Ehrling, Thora/Klaes, Sophie (2018): Berufliche Realität im Jugendamt: Der ASD in strukturellen Zwängen. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Beckmann, Kathinka (2020): Berufliche Realität im ASD: Die Herausforderung sozialpädagogischer Arbeit heute. In: Körner, Wilhelm/Hörmann, Georg (Hrsg.): Staatliche Kindeswohlgefährdung? Weinheim u. Basel: Beltz Juventa, S. 102–118.
- Biesel, Kay/Brandhorst, Felix/Rätz, Regina/Krause, Hans-Ullrich (2019): Deutschland schützt seine Kinder! Eine Streitschrift zum Kinderschutz. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bode, Ingo/Turba, Hannu (2015): Organisierter Kinderschutz in Deutschland. Strukturdaten und Modernisierungspraktiken. Wiesbaden: Springer VS.
- Bremen. Amt für Soziale Dienste (2009): BQZ. Der Bremer Qualitätskatalog Zusammenarbeit im Kinderschutz. Bremen: Amt für Soziale Dienste.
- Bremen. Amt für Soziale Dienste i. Zusammenarbeit mit dem Kronberger Kreis (2010): Qualitätssicherung und Risikomanagement in der Kinderschutzarbeit. Das Bremer Konzept. Bremen: Amt für Soziale Dienste.
- Bühler-Niederberger, Doris/Alberth, Lars/Eisentraut, Steffen (Hrsg.) (2014): Kinderschutz. Wie kindzentriert sind Programme, Praktiken, Perspektiven? Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Collony, Marie (ed.) (2017): Beyond the risk paradigm in child protection. London: Palgrave.
- Crouch, Colin (2008): Postdemokratie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (2006): Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Theorie, Praxis, Materialien. Lengerich: Pabst (4. Aufl. 2016).
- Dewey, John (1993): Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die Pädagogik, hg. v. Jürgen Oelkers. Weinheim u. Basel: Beltz.
- Dörre, Klaus (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. In: Arbeit. Heft 1. Jg. 15, S. 181–193. Online verfügbar unter: <https://eldorado.tu-dortmund.de/bits-tream/2003/28685/1/doerre.pdf>, letzter Zugriff: 25.09.2019.
- Dörre, Klaus (2019): Demokratie statt Kapitalismus oder: Enteignet Zuckerberg? In: Ketterer, Hanna/Becker, Karina (Hrsg.): Was stimmt nicht mit der Demokratie? Eine Debatte mit Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. Berlin: Suhrkamp, S. 21–51.
- Elsässer, Lea/Hense, Svenja/Schäfer, Armin (2016): Lebenslagen in Deutschland. Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Systematisch verzerrte Entscheidungen? Die Responsivität der deutschen Politik von 1998 bis 2015: Endbericht. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Online verfügbar unter: https://pure.mpg.de/rest/items/item_2377116_3/component/file_2377114/content, letzter Zugriff: 25.09.2019.

- Featherstone, Brid/White, Sue/Morris, Kate (2014): Re-imagining child protection. Towards humane social work with families. Bristol: Policy Press.
- Featherstone, Brid/Gupta, Anna/Morris, Kate/Warner, Joanne (2018a): Let's stop feeding the risk monster: towards a social model of 'child protection'. In: Families, Relationships and Societies. Vol. 7, no.1 (2018), S. 7–22.
- Featherstone, Brid/Gupta, Anna/Morris, Kate/White, Sue (2018b): Protecting children. A social model. Bristol: Policy Press
- Gal, Tali, (2008): Democratization of Child Protection Bureaucracy: Liberal and Restorative Notions. Research Report, The Renata Adler Research Centre for Child Welfare and Protection, Tel Aviv University, 2008, Available at SSRN: <https://ssrn.com/abstract=2708564> or <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2708564>
- Gedik, Kira (2016): Widerspruch und Widerstand – Herausforderung und Chance demokratischer Hilfe-prozessgestaltung von Familien und Fachkräften. In: Sozial Extra – Zeitschrift für Soziale Arbeit, 6/2016, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 28–31.
- Gedik, Kira (2019): Widerstand gegen Autoritarismus und Punitivität – Wege kritisch-solidarischer Hilfepraxis. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Nr. 154, 39. Jg. Dezember 2019, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 99–117.
- Geisen, Thomas/Kessler, Fabian/Olk, Thomas/Schnurr, Stefan (Hrsg.): (2011): Soziale Arbeit und Demokratie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gissel-Palkovich, Ingrid/Schubert, Herbert (2015): Der Allgemeine Soziale Dienst unter Reformdruck. Interaktions- und Organisationssysteme des ASD im Wandel. Baden-Baden: Nomos.
- Hildenbrand, Bruno (2011): Hilfe zwischen Kontrollauftrag und Hilfebeziehung. Wirkungen und Nebenwirkungen und Perspektiven. In: BAG der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.): Hilfe ...! Über Wirkungen, Risiken und Nebenwirkungen im Kinderschutz. Köln: Die Kinderschutz-Zentren; S. 45–66.
- Hörmann, Georg/Körner, Wilhelm (Hrsg.) (2008): Einführung in die Erziehungsberatung. Stuttgart. Kohlhammer.
- Joas, Hans (Hrsg.) (2000): Philosophie der Demokratie. Beiträge zum Werk von John Dewey. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ketterer, Hanna/Becker, Karina (Hrsg.) (2019): Was stimmt nicht mit der Demokratie? Eine Debatte mit Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. Berlin: Suhrkamp (stw 2262)
- Körner, Wilhelm/Deegener, Günther (Hrsg.) (2011): Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. Lengerich: Pabst.
- Körner, Wilhelm/Hörmann, Georg (Hrsg.) (1998): Handbuch Erziehungsberatung. Band 1. Anwendungsbereiche und Methoden der Erziehungsberatung. Göttingen: Hogrefe.
- Körner, Wilhelm/Hörmann, Georg (Hrsg.) (2000): Handbuch der Erziehungsberatung. Band 2. Praxis der Erziehungsberatung. Göttingen: Hogrefe.
- Körner, Wilhelm/Hörmann, Georg (Hrsg.) (2019): Staatliche Kindeswohlgefährdung? Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Köttig, Michaela/Röh, Dieter (Hrsg.) (2019): Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit. Theoretische Analysen, gesellschaftliche Herausforderungen und Reflexionen zur Demokratieförderung und Partizipation. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Lessenich, Stephan (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser.
- Lessenich, Stephan (2019): Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem. Stuttgart: Reclam
- Liebel, Manfred (2013). Kinder und Gerechtigkeit. Über Kinderrechte neu nachdenken. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Liebel, Manfred (2015). Kinderinteressen. Zwischen Paternalismus und Partizipation. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa.
- Lonne, Bob/Parton, Nigel/Thomsan, Jane/Harries, Maria (2009): Reforming child protection. London & New York. Routledge.
- Lonne, Bob/Scott, Deb/Higgins, Dary/Herrenkohl, Todd J. (eds.) (2019): Re-visioning public health approaches for protecting children. Cham: Springer Nature Switzerland.

- Lutz, Ronald (Hrsg.) (2007): *Befreiende Sozialarbeit. Skizzen einer Vision*. 2. Aufl. Oldenburg: Paulo Freire Verlag.
- Marks, Svenja/Sehmer, Julian/Hildenbrand, Bruno/Franzheld, Tobias/Thole, Werner (2018): *Verwalten, Kontrollieren und Schuld zuweisen. Praktiken des Kinderschutzes – empirische Befunde*. In: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 16. Jg. (2018, H.4), S. 341–362.
- Marks, Svenja/Sehmer, Julian/Thole, Werner (2018): „Arbeitsauftrag: ... Gefährdungsbereich ...“ Befunde aus einem Transferprojekt im Kinderschutz. In: *Sozial Extra*. (2018), H. 2., S. 12–14.
- Melton, Gary B. (2009): *Forword*. In: *Lonne, Bob/Parton, Nigel/Thomson, Jane/Harries, Maria: Reforming child protection*. London & New York: Routledge, S. xi – xiv.
- Mouffe, Chantal (2013): *Das demokratische Paradox*. Wien; Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Oehler, Patrick (2018): *Demokratie und Soziale Arbeit. Entwicklungslinien und Konturen demokratische Professionalität*. Wiesbaden: Springer.
- Piketty, Thomas (2020): *Kapital und Ideologie*. München: C.H. Beck.
- Rätz-Heinisch, Regina/Heeg, Stefan (2009): *Handwerker der Demokratie: bürgerschaftliches und professionelles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim u. München: Juventa.
- Ricœur, Paul (2006): *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosanvallon, Pierre (2010): *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rosanvallon, Pierre (2017): *Die Gegen-Demokratie: Politik im Zeitalter des Misstrauens*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rosanvallon, Pierre (2018): *Die gute Regierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenfeld, Jona M./Tardieu, Bruno (2000): *Artisans of Democracy. How Ordinary People in Extreme Poverty, and Social Institutions become Allies to Overcome Social Exclusion*. Lanham: University Press of America.
- Rosenfeld, Jona M. im Dialog mit Jean-Michel Defromont (2020): *Jenseits der Exklusion. Lernen vom Erfolg – Auf dem Weg zur Gegenseitigkeit*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Rutschky, Katharina (1990): *Symbolische Kreuzzüge – Kinderschutzideologien der Moderne*. Vortrag auf dem 8. Internationalen Kongress über Kindesmisshandlung und Vernachlässigung der Int. Society for Prevention of Child Abuse and Neglect (ISPCAN) in Hamburg am 2. September 1990. Plenum I: Kinderschutz in modernen Gesellschaften. Widersprüche und Probleme. Manuskript beziehbar über den Kronberger Kreis für Dialogische Qualitätsentwicklung e. V.: info@dialog-kronberg.de
- Rutschky, Katharina (1992): *Erregte Aufklärung. Kindesmißbrauch: Fakten & Fiktionen*. Hamburg: Klein Verlag.
- Schone, Reinhold (2018): *Kinderschutz als Trendbegriff. Zur Erosion eines Leitbegriffs in der Jugendhilfe*. In: *Böwer, Michael/Kotthaus, Jochem (Hrsg.): Praxisbuch Kinderschutz. Professionelle Herausforderungen bewältigen*. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa, S. 32–44.
- Sünker, Heinz (2017): *Politische Produktivität Sozialer Arbeit und demokratische gesellschaftspolitische Perspektiven im 21. Jahrhundert*. In: *Braches-Chyrek, Rita/Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 7–42.
- Thole, Werner/Retkowski, Alexandra/Schäuble, Barbara (Hrsg.) (2012): *Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Thomä, Dieter (2020): *Warum Demokratien Helden brauchen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Heroismus*. Bonn: Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung.
- Wiatr, Jerzy J. (ed.) (2019): *New Authoritarianism. Challenges to Democracy in the 21st century*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Widersprüche. *Zeitschrift f. sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* (2018): *Schwerpunktheft „Bestärken und Einsperren. Kindeswohl als Kindeswohlgefährdung?“* 38. Jg. (Sept. 2018), H. 149.
- Wolff Reinhart (2010): *Demokratische Kinderschutzarbeit. Zwischen Risiko und Gefahr* (2007). In *Wolff, Reinhart: Von der Konfrontation zum Dialog. Kindesmisshandlung – Kinderschutz – Qualitätsentwicklung*, hg. von Georg Kohaupt. Köln: Die Kinderschutz-Zentren, S. 337–355.

- Wolff, Reinhart/Flick, Uwe/Ackermann, Timo/Biesel, Kay/Brandhorst, Felix/Heinitz, Stefan/Patschke, Mareike/Röhnsch, Gundula (2013): Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz. Konzepte, Bedingungen, Ergebnisse., hg. vom NZFH. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Wolff, Reinhart (2016). Moderner Kinderschutz in der Unsicherheitsgesellschaft – ganzheitliche Hilfe oder autoritäres Risikomanagement – Entwicklungstrends und aktuelle Herausforderungen. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau. 39. Jg. 2016/Heft 73, S.150–160.
- Wolff, Reinhart (2017): Kinderschutz. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 8. vollständig überarb. u. aktualisierte Aufl. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa, S. 575–580.

1.

Herausforderungen und Fakten

Ingo Bode

Kinderschutz als gesellschaftliches Modernisierungsprojekt – Chancen, Probleme und Paradoxien

Es scheint eine Binsenweisheit, wird aber häufig nicht ernst genug genommen: Gute Fachpraxis im Kinderschutz ist nicht voraussetzungslos. Das, was Gegenwartsgesellschaften als Programme und Aktivitäten zum Schutz junger, ‚pathologischen‘ Lebenssituationen ausgesetzter Menschen ins Werk setzen, hat in vielerlei Hinsicht mit Zuständen und Entwicklungen zu tun, die diesen Programmen bzw. Aktivitäten vorgängig sind und die es zu ‚durchschauen‘ gilt, wenn es darum geht, Spielräume für eine *Veränderung* dieser Praxis auszuloten. Nur so lässt sich vermeiden, dass falsche Hoffnungen geweckt werden, und nur so kann man realistisch diskutieren, was nötig wäre, um Machbares auf den Weg zu bringen.

Ohne nun in eine unproduktive Debatte zur Rolle der mit den fraglichen Programmen bzw. Aktivitäten befassten wissenschaftlichen Disziplinen zu verfallen, ist zunächst zu klären, welche Art von Analyse für genau dieses Unterfangen benötigt wird. Auch wenn dies nicht selten übersehen wird: Vonnöten sind hier auch Wissensbestände *jenseits* der Sozialpädagogik und *jenseits* der Rechtsanalyse, konkret v. a. soziologische Erkenntnisse zu Institutionen, Organisationen und Prozessen sozialen Wandels. Selbst wenn es darum geht, Fachpraxis zu gestalten oder zu normieren, muss sich der Blick zunächst auf das richten, was *ist* – bevor darüber räsoniert wird, was *sein soll* und was *mit welchen Konzepten* umgesetzt werden kann.¹

Dabei darf der Nährboden für das, was in einem gegebenen Kontext als gute Fachpraxis gilt, nie aus den Augen verloren werden. Ansätze zur Praxisentwicklung im Kinderschutz, wie sie in der – auch internationalen² – Fachöffentlichkeit kursieren, entstehen nicht im luftleeren Raum. Das betrifft aktuell etwa den Trend zur Prävention und die *gleichzeitig* wachsende Skepsis gegenüber klassischen sozialen Hilfen (Schone 2018; Gillies et al. 2017), ferner den zunehmend eingeforderten Fokus der Aktivitäten auf *Risikoanalyse* (Bastian et al. 2017; Conolly 2017) an Stelle der Konzentration auf *Risikoherde*, oder auch die *Ausbreitung* eines ‚Sozialmanagements‘ (für viele: Grillitsch et al. 2017), welches Hilfesysteme als Netzwerke von Geschäftspraktiken begreift³ und sich Leistungserbringung aus einer Hand nicht mehr vorstellen kann. Auch der ewig junge Ruf nach Vernetzung und Interprofessionalität

-
- 1 Streng genommen sollte auch die Diskussion über das, was *sein soll*, soziologisch informiert sein – denn solche Analysen geben Anhaltspunkte dafür, welche Verbesserungsvorschläge gesellschaftlich anschlussfähig sind; zudem ist zu beachten, dass die *Funktionstüchtigkeit* von Konzepten der Sozialen Arbeit meist mit einem *im Kern* soziologischen Analyseinstrumentarium erfasst wird.
 - 2 Also *unabhängig* von nationalen Besonderheiten, die in so mancher (aber nicht jeder) Hinsicht an Bedeutung zu verlieren scheinen (Gilbert 2012; Spratt et al. 2015; Bastian et al. 2017; Meysen & Kelly 2018).
 - 3 Was in einigen Ländern des westlichen Auslands auch *gewerbliche* Leistungserbringung (Harlow et al. 2013; Jones 2015) mit einschließt (wovon der Kinderschutz in Deutschland bis auf weiteres noch wenig betroffen ist).

bewegt sich in diesem internationalen Mainstream (Schubert 2010; Breimo et al. 2017) – wobei er gegenwärtig zuvorderst im Kontext der o. g. Trias Prävention, Risikofokus und Managementdenken erschallt (kritisch dazu: Parton 2017).

In diesem Beitrag soll es nicht darum gehen, solche und andere (Um-)Gestaltungsansätze darauf hin zu betrachten, was sie leisten und effektiv bewirken (können). Vielmehr werden diese Ansätze als Ausdruck eines *gesellschaftlichen Modernisierungsprojekts* begriffen, das sich für die Praxis des Kinderschutzes insgesamt als richtungsweisend erweist, und dessen Wirksamwerden konstitutiv ist für das, was Fachkräfte im Feld heute erleben bzw. verarbeiten (müssen). Es lohnt, dieses Projekt genauer zu erkunden, wenn es darum geht, der Diskussion über ‚gute Fachpraxis‘ eine solide Grundlage zu verleihen. Denn wo sich gängige Defizitanalysen auf die Fehleranfälligkeit des für den Kinderschutz geschaffenen Instrumentariums kaprizieren sowie auf Möglichkeiten, diese durch bloße organisatorisch-technische Eingriffe zu beheben, verbleibt Wesentliches im Hintergrund. Doch erst die Ausleuchtung dieses Hintergrunds lässt erkennen, was beim Kinderschutz heute *im Kern* problematisch ist und inwiefern Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit eben nicht *hauptsächlich* mit dem Fehlverhalten einzelner Akteure oder Instanzen im Hilfesystem zu erklären sind.

Damit soll freilich nicht einer kategorischen Systemkritik gefolgt werden, die insinuiert, Ziele des Kinderschutzes seien mittlerweile zweitrangig geworden, weil es in diesem System zuvorderst um autoritäre Disziplinierung (siehe etwa Kessl 2011; Plankensteiner 2013; Lutz 2017) oder die Priorisierung des Wirtschaftlichen (vgl. etwa Stapf-Finé & Brodowski 2013, Trede 2014, Marks & Sehmer 2017: 226) gehe. Wie im Weiteren noch deutlich werden wird, greifen solche Diagnosen durchaus relevante Entwicklungstendenzen im zeitgenössischen Wohlfahrtsstaat auf. Allerdings birgt deren Überzeichnung auch das Risiko, dass wissenschaftliche Kritik – deren Funktion ja sein sollte, Diskrepanzen zwischen geteilten Ansprüchen und beobachtbaren Wirklichkeiten aufzuzeigen – ungläubig wirkt. Undifferenzierte Pauschalbehauptungen ignorieren die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Entwicklungstendenzen und unterfüttern genau damit die Resonanz für das „Ja aber“ derer, die *jegliche* systembezogene Kritik für unangebracht halten.

Tatsächlich erweisen sich Programme und Praktiken des Kinderschutzes vielfach als widersprüchlich, uneinheitlich und ambivalent⁴, und das hat wesentlich mit übergeordneten kulturellen und (sozio)ökonomischen Entwicklungsdynamiken zu tun. Diese Dynamiken lagern sich im Alltag des Kinderschutzes gleichsam ein und prädestinieren dort Spielräume *und* Zwänge für die Praxis. Es ist das komplexe Zusammenspiel verschiedener solcher Dynamiken, welches gegenwärtig dafür sorgt, dass der Druck auf die Beteiligten wächst, dass die Probleme, auf die sie reagieren, widerständiger erscheinen, und dass klassische Formen der sozialen Hilfe vermehrt Skepsis hervorrufen.

4 So auch Wolff (2017) oder Seckinger et al. (2018). Nicht zuletzt gibt es bis heute *konkurrierende* Interventionsparadigmen, wobei neuere die alten häufig herausfordern – etwa wenn es aktuell vermehrt um die Erfassung bzw. Bestrafung von ‚Tätern‘ bzw. Opferrettung geht oder wenn Interventionen favorisiert werden, bei denen das Kurieren von Persönlichkeitsstörungen bzw. Traumata im Mittelpunkt steht und nicht das sozialökologische Umfeld bzw. der Lebenskontext jener Familien, bei denen Kindesvernachlässigung vermutet oder festgestellt wird.

Dabei hat das o. g., auf den Kinderschutz einwirkende Modernisierungsprojekt institutionelle und organisationale Dimensionen: Das ‚*Institutionelle*‘ ist vielfach gesetzlich normiert, aber es macht sich zugleich in bloßen Verwaltungspraktiken und formal unverbindlichen, aber modischen (Um-)Gestaltungskonzepten bemerkbar. Es wirkt so auch auf *Organisationen* des Feldes, denen allerdings unabhängig von solchen Vorgaben Bewegungsfreiheiten bleiben – v. a. deshalb, weil es sich meist um professionelle (Street-Level-)Bükratien oder freie Träger handelt (Bode 2012) – also Gebilde mit einem bestimmten Grad an Selbststeuerung. Organisationen und Institutionen wiederum sind mit *Prozessen sozialen Wandels* verschränkt, womit eine weitere Dimension benannt ist, in der das gegenwärtige Modernisierungsprojekt zu beleuchten ist. Diese Prozesse konturieren jenes Problem, auf das sich Programme und Aktivitäten des Kinderschutzes beziehen (müssen) – konkret: die Inzidenz und Virulenz all jener Familienkrisen, mit denen es die Verantwortlichen tagtäglich zu tun bekommen.

Wesentliche Entwicklungsdynamiken im Kinderschutz sind in diesen drei Dimensionen fassbar; sie gilt es im Blick zu behalten, wenn eruiert bzw. diskutiert wird, ob und inwieweit Programme und Aktivitäten im Kinderschutz heute einer mit modernen Grundwerten unterlegten Marschroute hin zu einer emanzipatorischen Fachpraxis folgen bzw. folgen können⁵ – also einen Modus sozialer Intervention ins Werk setzen, der ordnend sowie Gefährdungen ernst nehmend, aber, *wo immer möglich*, dialogisch wie helfend orientiert ist, und der dazu beiträgt, Kinder auch *außerhalb* der Familie zu schützen bzw. zu fördern (qua Prävention, Beratung oder Überzeugung).

Die nachfolgenden Ausführungen sollen zeigen, dass sich die diesbezügliche Großwetterlage heute als ziemlich durchwachsen darstellt. Grundlage der Analyse sind eine Gesamtchau neuerer Forschungsarbeiten sowie Befunde einer vor einigen Jahren zusammen mit Hannu Turba erstellten Feldstudie zur Entwicklung des organisierten Kinderschutzes in Deutschland (Referenzen weiter unten). Argumentiert wird, dass die eigentliche Krux des Kinderschutzes heute *nicht* in wachsenden Kontrollambitionen gegenüber Adressatinnen und Adressaten besteht – wenngleich solche Ambitionen im Geleitzug einer v. a. arbeitsmarktzentrierten Aktivierungspolitik Wirkungen entfalten. Auch eine flächendeckende Priorisierung wirtschaftlicher (Spar-)Ziele ist – wenngleich diese hier und da tatsächlich ausgegeben werden – gegenwärtig nicht das Kardinalproblem des Kinderschutzes, ebenso wenig wie eine vermeintliche ‚Objektvergessenheit‘ der Sozialen Arbeit, also die Vernachlässigung des *Kindes*(wohls) im Interventionsprozess.

Vielmehr eröffnet das aktuell vorherrschende Modernisierungsprojekt bestimmte Chancen im Sinne der oben umrissenen emanzipatorischen Marschroute. Zugleich baut es jedoch v. a. prozedurale Hindernisse auf, durch die der Zugriff auf diese Chancen häufig verstellt wird. Der Alltagsbetrieb im Kinderschutz leidet, so soll im Weiteren argumentiert werden,

5 Man kann unterstellen, dass diese Zielkonfiguration dem für westliche Demokratien charakteristischen Wertehaushalt weitgehend entspricht – wobei *länderspezifische* kulturelle Einfärbungen nicht übersehen werden können: So ist der Resonanzboden für diese Konfiguration in Deutschland (aber auch in Wohlfahrtsregimes wie dem von Finnland) eher *familienzentriert*, d. h.: die Wunschlösung im Kinderschutz ist die, dass Gefahren *innerhalb* eines fortbestehenden Familienzusammenhangs gebannt werden, während man anderswo (z. B. in den USA) schneller auf Pflegefamilien oder Heimunterbringung setzt (Berrick et al. 2015).

unter dem paradoxen Aufeinandertreffen eines (selektiv) radikalisierten Schutzauftrags einerseits und übersteigerten Ambitionen einer (reduktionistischen) Prozesskontrolle andererseits. Beides wird unterfüttert durch Entwicklungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, welche eine selektive Interpretation des Schutzauftrags begünstigen und überdies für einen schier unendlichen Problemnachschub sorgen, dem die Ressourcenausstattung bei den zuständigen Trägern kaum nachkommt. In dieser Gemengelage verstärkt sich die für die involvierten Instanzen seit jeher problematische Hybridität des organisierten Kinderschutzes, so dass der Parcours hin zu guter (oder besserer) Fachpraxis zusehends beschwerlicher wird.

1 Chancen für den Kinderschutz heute

Deutschland und andere Länder der westlichen Welt haben in der jüngeren Geschichte facettenreiche Varianten dessen durchlaufen, was Soziologinnen und Soziologen gemeinhin als *Modernisierung* bezeichnen. Zumindest teilweise orientierte sich dabei die Entwicklung der gesellschaftlichen Ordnung an der Vision individueller Selbstbestimmung und an Erkenntnissen, dass diese Selbstbestimmung gewisse Rahmenbedingungen voraussetzt bzw. durch spezifische, nicht in den Individuen selbst verortete (nämlich soziale) Triebkräfte behindert wird.⁶ Unter dem Einfluss einer demokratisierten öffentlichen Willensbildung bildeten sich Institutionen, die solche Triebkräfte wenigstens teilweise einhegen und für ein Mindestmaß an gleichen Entfaltungschancen sorgen sollten – und zwar auch dadurch, dass das Gemeinwesen *gezielt* Interventionen für den Fall vornimmt, dass dieses Mindestmaß verfehlt wird. Dieser Mechanismus der Einwirkung der Gesellschaft auf sich selbst wird gewöhnlich unter der Chiffre ‚Wohlfahrtsstaat‘ verhandelt.

Grundsätzlich verweist er auf das, was Nachtwey (2016: 17ff.) als „soziale Moderne“ bezeichnet und sich dadurch auszeichnet, dass basale Lebensrisiken im Kontext einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung vergesellschaftet werden (ähnlich: Meyer 2007).⁷ Zu diesen Risiken gehört auch das Aufwachsen in Lebenslagen, die etablierten, als ‚zivil‘ geltenden Durchschnittstandards nicht entsprechen; folglich gibt es in zeitgenössischen westlichen Wohlfahrtsstaaten dann auch Einrichtungen bzw. Akteure, die bei Vorliegen solcher Risiken zu Interventionen befähigt und ermächtigt werden – unter ihnen die Soziale Arbeit im Allgemeinen und die Kinder- und Jugendhilfe im Besonderen. Sicherlich dien(t)en die jeweiligen Instanzen nicht zuletzt der sozialen Kontrolle abweichenden Verhaltens – *intentional* bezweck(t)en sie jedoch immer auch soziale Integration, also die Anpassung an durchschnittliche Lebensverhältnisse.

-
- 6 Selbstredend gab und gibt es in der westlichen Welt systematische Begrenzungen von Selbstbestimmungsrechten, bedingt einerseits durch das Erfordernis des Interessenausgleichs, andererseits durch die Strukturen des kapitalistischen Wirtschaftsmodells. Verglichen mit anderen Zeiten und anderen Teilen der Welt hat sich die Norm individueller Selbstbestimmung im modernen Europa aber als durchaus wirkungsmächtig erwiesen.
 - 7 Nachtwey selbst argumentiert in seinem Essay, dass dieser Modernisierungsprozess seit einiger Zeit nicht mehr greift und von regressiven Entwicklungstendenzen abgelöst worden sei. Einige der von ihm ins Feld geführten Beobachtungen werden weiter unten noch zur Sprache kommen.

Modernisierung kann *insofern* als Fortschreibung klassisch wohlfahrtsstaatlicher Zweckprogramme begriffen werden – wobei empirisch zu klären ist, *inwieweit* diese Fortschreibung in der jüngeren Vergangenheit (noch) stattgefunden hat. Die entsprechende Bilanz fällt sicher gemischt aus, denn in vielen Bereichen der sozialen Daseinsvorsorge hat es zuletzt Abstriche an diesen Programmen gegeben; in anderen ist das weniger eindeutig (vgl. dazu Bode 2013: 215ff.; 2021). Betrachtet man die *Jugendhilfe*, so lässt sich nicht unbedingt davon ausgehen, dass die Ideen der sozialen Moderne heute obsolet sind. So fällt es schwer, einen substanziellen Sozial(staats)abbau in diesem Bereich zu belegen. Eher wächst der Sektor in absoluten Zahlen (Rauschenbach et al. 2019), auch getrieben von einer Agenda des ‚social investment‘ (Olk 2007), die sich die Entwicklung jungen Humankapitals auf die Fahnen schreibt und einiges in Bewegung (ge)setzt (hat), um institutionell, also mit wohlfahrtsstaatlichen Instrumenten, auf Lebensverhältnisse in Kindheit und Jugend einzuwirken – anstatt diese dem privaten Raum oder ‚dem Markt‘ zu überlassen, wie es eine dezidiert neoliberale Ordnungspolitik täte. Gewiss, die genannte Agenda greift selektiv und vielfach einseitig (s. u.). Dessen ungeachtet stehen Kinder im Fokus des zeitgenössischen (postindustriellen) Wohlfahrtsstaats, sind doch „ihre Entwicklung und Bildung sozialpolitisch in den Fokus gerückt“ worden (Oelkers 2018: 104).

Nun wird nicht selten konstatiert, dass sich dies für Teile der Bevölkerung – wenigstens diskursiv – unter starker Betonung von Eltern*pflichten* vollzieht, also in dieser Hinsicht das Selbstbestimmungspostulat der sozialen Moderne an Substanz verliert. Dafür gibt es sicher Indizien. Meist wirkt die neue Konditionalität wohlfahrtsstaatlicher Programme allerdings eher *indirekt* auf die Arbeit mit Familien, die ‚zum Fall‘ für Jugendhilfe und Kinderschutz werden – v. a. durch das oft repressiv wirkende arbeitsmarktpolitische Aktivierungsparadigma. Paternalistische Attitüden haben im fraglichen Feld ohnehin Tradition; selbst in den Blütezeiten der sozialen Moderne ist der Parcours „von der Fürsorge zur Dienstleistung“ (Rätz 2018) in vielerlei Hinsicht nur deklaratorisch absolviert worden. Soziale Arbeit ist im Kern ‚moral work‘ (Hasenfeld 2010: 12) geblieben, ihre Hauptfunktion bleibt Personenveränderung. Insofern finden sich *substanzielle* Veränderungen in Richtung weniger Elternrechte in jüngerer Zeit allenfalls dort, wo es – bei Verdacht auf Kindeswohlgefährdung – um die (zunehmend geringer angesetzte) Eingriffsschwelle für Interventionen in die familiäre Privatsphäre geht (s.u.). Ansonsten scheinen sich im Kinderschutz, betrachtet man die Studienlage⁸, wirklich *neuartige* Autonomiebegrenzungen von Klienten und Klientinnen in Grenzen zu halten.⁹

Eher scheint – wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung – augenfällig, wie stark sich der Wohlfahrtsstaat im hier betrachteten Feld zuletzt programmatisch und praktisch engagiert hat. Rein quantitativ gesehen ist das für die Jugendhilfe im Allgemeinen und für den Kin-

-
- 8 Vorliegende Untersuchungen zur Praxis im Kinderschutz verweisen eher auf ein *Nebeneinander* verschiedener Interventionslogiken der Jugendhilfe; diese bewegen sich *nach wie vor* zwischen sozialer Kontrolle und versuchter Lebenshilfe, selbst im Fall eines Sorgerechtsentzug bei als erziehungsunfähig betrachteten Eltern (vgl. dazu etwa Dudek 2016; Ackermann 2017; Matzner 2018).
 - 9 Solche Begrenzungen ansprechende Diagnosen aus dem Bereich der kritischen Sozialpädagogik differenzieren oft nicht hinlänglich zwischen dem von der Arbeitsverwaltung auferlegten sowie durch die Soziale Arbeit teilweise ‚tolerierten‘ Aktivierungsdruck auf (auch junge) Erwerbslose und jenen Aktivitäten, bei denen es genuin um Schutz bzw. Sicherung des Kindeswohls geht.